

What we need is individuality!

»Billy Elliot« als Deutschlandpremiere im Theater am Großmarkt in Hamburg



Während der Streik der Bergarbeiter immer mehr zu eskalieren droht, tanzt Billy (Lewis Smallman) sich seinen Frust von der Seele
Foto: Alastair Muir

Billy Elliot

Elton John / Lee Hall

In englischer Sprache mit deutschen Übertiteln

Originalproduktion vom West End

**Mehr! Entertainment
Theater am Großmarkt Hamburg
Deutsche Erstaufführung:
28. Juni 2017**

Regie Stephen Daldry
Associate Direction Julian Webber
Musikalische Leitung Patrick Hurley
Musical Supervision &
Orchestration Martin Koch
Choreographie Peter Darling
Bühnenbild Ian MacNeil
Kostüme Nicky Gillibrand
Make-up Campbell Young
Lichtdesign Rick Fisher
Sounddesign Paul Arditti

Billy Haydn May /
Adam Abbou / Emile Gooding /
Lewis Smallman
Mrs Wilkinson Anna-Jane Casey
Billys Dad Martin Walsh
Tony Scott Garnham
Grandma Andrea Miller
George Leo Atkin
Dead Mum Nikki Gerrard
Mr Braithwaite Daniel Page
Michael Bradley Mayfield /
Henry Farmer / Elliot Stiff /
Samuel Torpey
Debbie Lilly Cadwallender /
Evie Martin / Italia Ross
Older Billy Luke Cinque-White
Sergeant / Mr Wilkinson ... Ben Redfern
Big Davey Milan van Weelden

In weiteren Rollen:

Tom Bainbridge, Deborah Bundy,
Jack Butterworth, Donna Combe,
Wayne Fitzsimmons, Leon De Graaf,
Abbie Louise Harris, Ruri James, Leon
Kay, Kiera Marner, Charlie Martin,
Kris Manuel, Barnaby Meredith, Amy
Rhiannon-Worth, Phil Snowden,
Rachel Spurrell, Sebastian Sykes, Luke
Zammit

Ballet Girls:

Elle-May Bessey, Juliette Boor, Lucy
Browne, Bonnie Burgess, Isobelle
Chalmers, Amelia Love Coleman, Tilly
Cook, Lucy Hamilton-Dewhirst, Pacha
Green, Olivia Koczan, Lily Patterson,
Niamh Savage, Danella Sloman, Anna
Spencer, Lucy Summers, Nicola Turner,
Acacia Villios, Andrea Webb

Als Elton Johns Musical-Adaption von Stephen Daldrys Erfolgsfilm »Billy Elliot« 2005 im Londoner Victoria Palace Theatre seine Uraufführung erlebte, sparten die englischen Kritikerkollegen nicht mit Superlativen und erklärten das Stück kurzerhand zum »Best British Musical of the Decade«. Und tatsächlich sollte »Billy Elliot« bis heute das einzige englische Stück bleiben, das den neuen amerikanischen Blockbuster-Importen wie »Wicked«, »Jersey Boys« oder »Aladdin« Paroli bieten und an die großen britischen Erfolge der 1980er und 90er anschließen konnte. Elf Jahre und rund 5000 Vorstellungen später wurde das Musical von seinen treuen Fans tränenreich aus dem West End verabschiedet, um fortan als leicht abgespeckte Tournee durch Irland und das Vereinigte Königreich zu ziehen. Und man muss Mehr! Entertainment dankbar sein, dass diese denkwürdige Produktion nun zumindest auch für eine kurze Laufzeit in Hamburg im englischen Original zu erleben war.

Denn sind wir ehrlich: Im Grunde lässt sich diese ur-englische Geschichte kaum verlustfrei aus dem Geordie-Akzent in eine andere Sprache übersetzen. Das machten auch die deutschen Übertitel im etwas steril wirkenden Theater am Großmarkt deutlich, welche den teilweise alles andere als jugendfreien Texten – die der Londoner CD einen »Parental Advisory«-Aufkleber einbrachten – nicht immer ganz gerecht wurden oder sie sogar ab und zu verschlimmbessert zu entschärfen versuchten. Gerade diese oft schonungslose Authentizität und Ehrlichkeit ist es aber, die das Stück über viele andere Musicals der letzten Jahrzehnte hinaushebt. Der Dialekt dient hier keineswegs der Komik, wie etwa bei den Thénardiens aus »Les Misérables«, sondern definiert klar das soziale Umfeld, in dem der kleine Billy im nordenglischen Easington aufwächst: eine Kleinstadt, in der das örtliche Kohlebergwerk zu den Hauptarbeitgebern zählt, dessen Beschäftigte mit einem Streik gegen

den von Maggie Thatcher verordneten Sparkurs und die drohende Schließung kämpfen. Das Geld ist hier knapp und das Unverständnis des alleinerziehenden Vaters natürlich umso größer, als der kleine Billy seine Liebe zum Ballett entdeckt und dem Boxen den Rücken kehrt. Unterstützung kommt zunächst nur von der resoluten Tanzlehrerin Mrs Wilkinson, die Billy den Rücken stärkt und ihm eine Audition an der Londoner Royal Ballet School ermöglichen will.

Hier prallen in mehr als einer Hinsicht Welten aufeinander, was trotz des ernsten Hintergrunds – der stets präsent bleibt und das Stück wunderbar erdet – auch zahlreiche absurd komische Situationen für den jugendlichen Titelhelden und seine Familie parat hält. »Billy Elliot« schickt den Zuschauer durch ein Wechselbad der Emotionen, zeichnet ein mehr als realistisches Bild der britischen Arbeiterklasse und drückt dabei zuweilen hemmungslos auf die Tränendrüse. Nur, um dann sofort wieder einen erlösenden Lacher hinterher zu schicken. So vielschichtig wie die Handlung sind dabei auch die Figuren selbst. Etwa Billys Vater, hinter dessen rauer Schale man erst langsam den weichen Kern entdeckt. Martin Walsh verkörpert diesen vom Verlust seiner Frau schwer gezeichneten und im Spagat zwischen Familie und Arbeitskampf einfach überforderten Mann zunächst ziemlich ruppig, was seinen emotionalen Zusammenbruch im zweiten Akt nur umso glaubwürdiger erscheinen lässt. Ganz zu schweigen von der stolzgeschwellten Brust, wenn er nach Billys Audition mit feuchten Augen verkünden darf: »This is my son!« Hier müsste man schon ein Herz aus Stein haben, um nicht auch selber heimlich eine kleine Träne zu verdrücken. Ähnlich starken Eindruck hinterlässt auch Anna-Jane Casey, die als Mrs Wilkinson bereits im Londoner West End gefeiert wurde und für die Hamburger Spielserie noch einmal zu dieser Paraderolle zurückkehrte.

Sie löste damit für die letzten Stationen der Tour Premierenbesetzung Annette McLaughlin ab, die im vergangenen Jahr beim Start in Billys Heimat Sunderland eine ebenso herbe wie herzliche Tanzlehrerin gegeben hatte. Auch Anna-Jane Casey verströmt ebenso trocken wie lustvoll ihre sarkastischen Kommentare, hinter denen sich aber letzten Endes auch nur eine empfindsame Seele versteckt, die selbst nie die Chance auf eine große Karriere hatte und sich nun mit ihrem Schicksal abgefunden hat. Da ist es fast schade, dass man nur selten zu sehen bekommt, welch fantastische Tänzerin auch in Casey schlummert. Ein Kompliment, das man ebenso Daniel Page als Mr Braithwaite aussprechen muss, dem auf den ersten Blick wohl kaum jemand die Beweglichkeit zugetraut hätte, die er bei »Born to Boogie« an den Tag legt.

Spätestens jetzt muss natürlich endlich auch die Sprache auf die jungen Darsteller kommen, deren Talent die Show erst möglich macht. Regisseur Stephen Daldry, der seinen mehrfach preisgekrönten Film auch selbst kongenial auf die Bühne übersetzte, charakterisierte die Hauptrolle treffend: »So als würde man den Hamlet spielen und nebenbei einen Marathon laufen. Und das mit elf Jahren.« Kaum eine Szene, in welcher der Titelheld nicht auf der Bühne steht und sich die Seele aus dem Leib zu singen, zu spielen oder zu tanzen hätte. Eine Aufgabe, die Haydn May in der ersten besuchten Vorstellung mit bewundernswerter Souveränität absolvierte. Sei es nun im Dialog mit seiner demenzkranken Großmutter, die von Andrea Miller gleichermaßen mit Derbheit und Herz gegeben wird, oder beim energiegeladenen »Angry Dance«, der das Publikum geradezu atemlos in die Pause schickt. Die



minutenlange stehende Ovation, die ihm die Hamburger nach »Electricity« bereiteten, war da fast schon keine Überraschung mehr, aber deshalb nicht weniger verdient. Choreograph Peter Darling schont seine jungen Darsteller nicht, wusste aber von jeher schon die Tanznummern auf die individuellen Fähigkeiten der unterschiedlichen Billys zuzuschneiden. So gab es bei »Electricity« in London etwa gleich mehrere Versionen, die sich vom klassischen Ballett über Street Dance oder Irish Tap bis hin zu einer mit Elementen aus der rhythmischen Sportgymnastik durchsetzten Choreographie erstreckten. Im Falle von Haydn May konnte man die klassische Variante erleben, nachdem er sein Talent in diesem Bereich bereits im Traum-Pas-de-deux mit seinem älteren Ich unter Beweis gestellt hatte, das von

Abb. oben:
Traurig blickt Michael (Henry Farmer) am Ende seinem besten Freund nach, der den Sprung an die Royal Ballet School geschafft hat
Foto: Alastair Muir

Abb. unten:
Zum großen Finale darf nicht nur Billy (Adam Abbou), sondern auch das restliche Ensemble noch einmal seine Tanzkünste unter Beweis stellen
Foto: Alastair Muir



Luke Cinque-White mit großer Eleganz und Sprungkraft verkörpert wurde.

Kaum weniger überzeugend am zweiten Abend der Billy von Lewis Smallman, auch er ein großartiger Tänzer mit klassischem Background. Doch hier enden die Vergleiche bereits schon wieder. Denn trotz gleichem Text und gleicher Choreographie gelingt es auch Smallman, einen ganz eigenen Billy auf die Bühne zu stellen, durch den sich auch die Dynamik mit dem Rest des Ensembles von Grund auf ändert. Unter anderem im Zusammenspiel mit dem rebellischen großen Bruder, der in Gestalt von Scott Garnham bei aller Härte ebenfalls das Herz am rechten Fleck hat. Es soll hier aber nicht darum gehen, die jungen Hauptdarsteller gegeneinander auszuspielen. Ganz im Gegenteil, bleibt das Stück doch gerade dadurch auch für die Kollegen auf der Bühne frisch und weitab von jeder Routine. So viel Individualität ist selten bei geklonten Ensemble-Produktionen und mag einer der Hauptgründe für den anhaltenden Erfolg von »Billy Elliot« sein.

Und ohne Zweifel, beim Casting hat man hier erneut ganze Arbeit geleistet. Denn ohne die zahlreichen talentierten Jungdarsteller hätte auch die West-End-Produktion wohl keine elf Jahre überlebt. Wobei sich in alten Londoner Programmheften unter anderem die Namen des inzwischen zu »Game of Thrones«-Ehren gelangten Dean-Charles Chapman oder Marvels neuem Spider-Man Tom Holland finden. Also empfiehlt es sich wohl auch, Haydn May, Lewis Smallman und ihre beiden Kollegen, mit denen sie sich die kräftezehrende Rolle teilen, im Auge zu behalten.

Neben ihnen brillierte nun in Hamburg aus der jüngeren Generation aber ebenso Bradley Mayfield als Billys bester Freund Michael, der sich als exzellenter Komödiant erweist, der seinen Humor als Schutzschild vor sich her trägt, ehe er später gegenüber Billy auf anrührende Weise sein Coming-out erlebt. Dass er dazu gemeinsam mit Haydn May auch noch bei »Expressing Yourself« eine schweißtreibende Steptanznummer mal eben so aus dem Ärmel schüttelt, lässt einen den Hut da ebenso tief ziehen wie die ergreifende Schluss-Szene, in der Michael mit traurigem Blick dem davonziehenden Billy nachsieht und allein auf der Bühne zurückbleibt. Auch dies ist nicht das klassische Musical-Happy End.

Dass man das Theater trotzdem geradezu elektrisiert und auf einer Welle der Euphorie segelnd verlässt, dafür sorgt das nachgeschobene Finale, für das schließlich das ganze Ensemble ins Tutu schlüpfen darf und in dem sich selbst Boxtrainer George, alias Leo Atkin, mit ein paar zaghaften Tanzschritten verabschiedet. Ebenso wie die zunächst so herrlich ungelink herumpurzelnden Ballettmädchen, die nach einer Reihe von zwerchfellerschütternden Tanzstunden mit einer kurz vor der Verzweigung stehenden Mrs Wilkinson nun endlich zeigen dürfen, was tatsächlich in ihnen steckt. Frei nach dem Credo der Show, mit dem man zurück ins wahre Leben entlassen wird: »The world is grey enough without making it worse. What we need is individuality.«

Tobias Hell

Abb. unten von links:

1. Billys Großmutter (Andrea Miller) nimmt kein Blatt vor den Mund. Ihr Enkel (Emile Gooding) lauscht trotzdem gern den Geschichten von früher
2. Als Andenken an Zuhause erhält Billy (Adam Abbou) von Tony (Scott Garnham) und seinem Dad (Martin Walsh) eine Grubenlampe
3. Auch Billy (Haydn May) entgeht nicht, dass die Polizei Mühe hat, den Frieden während des Streiks aufrecht zu erhalten
4. Mrs Wilkinson (Anna-Jane Casey) mit ihrer Ballettklasse, zu der nun auch Billy gehört

Fotos (4): Alastair Muir

